Debatte zu:
Machleidt/Kluge/Sieberer/Heinz (Hrsg.), Praxis der interkulturellen Psychiatrie und Psychotherapie, 2. Auflage 2018

Debatte: Positionen und Modelle der transkulturellen Psychiatrie und Psychotherapie – Von welchen Grundannahmen und welchem anthropologischen Verständnis gehen wir aus?

Andreas Heinz

„Steinzeitvolk im Amazonas entdeckt“ – wir alle kennen solche Schlagzeilen. Und was soll daran falsch sein? Können wir denn nicht annehmen, dass Menschen, die über hunderte oder gar tausende von Jahren Technologien bewahrt haben, auch soziale Organisationsformen, Riten und Denkmuster aufweisen, die ein Beispiel der stammesgeschichtlichen Vorläufer der eigenen Kultur und Zivilisation sind? Diese Fragen stellten sich auch die Ethnologen, die seit Beginn des 20. Jahrhunderts die damals noch als „Primitive“ bezeichneten Völker bereisten. Malinowski, Evans-Pritchard und Lévi-Strauss stellten, jeder auf seine Art, diese Hypothese in Frage. Denn die vermeintlichen „Steinzeitvölker“ haben ja keinesfalls in einer Art Tiefkühltruhe die Jahrtausende überstanden, sondern blicken auf eine ebenso lange Geschichte zurück wie ihre kontemporären Kolonisatoren. So zeigte Malinowski, dass die rationale Beherrschung der Umwelt eine allgemein menschliche Fähigkeit ist, Evans-Pritchard verwies darauf, dass vermeintlich „primitive“ Völker wie die australischen Aborigines durchaus komplexe Vorstellungen eines Schöpfergottes entwickelt hatten, die man zuvor nur „Hochzivilisationen“ zugestanden hatte, Lévi-Strauss beschrieb universelle Strukturen menschlicher Kulturen. Der einflussreiche amerikanische Anthropologe Clifford Geertz hat in seinem Buch „Die künstlichen Wilden“ auf die jeweilige Funktion verwiesen, welche die Beschreibung der vermeintlich „primitiven“ Völker im europäisch-nordamerikanischen Kontext erfüllt: von der Rechtfertigung kolonialer Herrschaft bis zur Selbstdarstellung der Reisenden. Mit Begriffen wie „Animismus“ oder „prälogischer Mentalität“, deren Entstehungsbedingungen und Kontext wir heute oft kaum noch kennen und reflektieren, ersetzen wir vorschnell die Suche nach der Eigenart, Besonderheit und Aktualität fremder Kulturen durch Verortung im immer gleichen Vorspann zu unserer eigenen Entwicklung.

Erich Wulff

Führt die Korrektur eines kolonialistischen Evolutivdenkens durch Malinowski, Evans Prichard und Levi Strauss zwangsläufig auch zu einer Verneinung jeglicher gesellschaftsabhängiger Weiterentwicklung im Denken einer Ethnie? Ich teile eine solche

© Elsevier GmbH. München. Alle Rechte vorbehalten. Debatte zu: Machleidt, Heinz (Hrsg.): Praxis der interkulturellen Psychiatrie und Psychotherapie.

Auffassung nicht. Ändern sich die Lebensformen, so ändern sich auch die Sprachspiele, schrieb Wittgenstein in seinen letzten Lebensjahren. Auch wenn die Denkfähigkeiten in einem solchen Wandel stabil bleiben, so ändert sich doch die Dominanz der Denkgewohnheiten, und damit der akkumulationsfähige Ertrag von Denkprozessen. Rationale Naturbeherrschung und Magie werden zwar überall nebeneinander praktiziert, und sie stehen auch überall in einem reziproken Verhältnis, aber abhängig von den jeweiligen Lebensverhältnissen kann dieses Verhältnis sich in einer Gesellschaft mehr in Richtung auf eine zunehmende Rationalität entwickeln, in einer anderen stagnieren oder sich sogar rückläufig bewegen. Mythos und Magie sind auch in einer anderen Zeitlichkeit angesiedelt als die rationale Vernunft: Magie und Mythos in einer zyklischen, in ihnen ereignet sich in wechselnden Variationen immer wieder das Gleiche, die Rationalität hingegen in einer linearen, sie baut auf ihren Ergebnissen auf und lässt so auch immer dann, wenn sich, in einem qualitativen Sprung, die Lebensverhältnisse ändern, etwas völlig Neues aus ihren Horizonten hervortreten. Das gilt allerdings nur dann, wenn die Menschen sich ihre gesellschaftliche Handlungsfähigkeit bewahren und nicht Gefangene der Systeme bzw. Strukturen bleiben, die sie sich selber einmal gebaut haben. Schlösse man diese Koppelung des Denkens an die Lebensverhältnisse völlig aus, so würde man, konfrontiert mit kulturellen und gesellschaftlichen Verschiedenheiten und Ähnlichkeiten, in Erklärungsnot geraten und sich auch gegen seinen Willen letztlich auf biologische Modelle und/oder auf postmoderne Beliebigkeit zurückgeworfen finden. Und man würde sich auch der Möglichkeit berauben, in der Fremde etwas von der eigenen Vergangenheit und deren Einsprengseln in die eigene Gegenwart wiederzuerkennen. Ich jedenfalls würde dann genau dasjenige vermissen, was mein seinerzeitiges Nachdenken über ethnopsychiatrische Probleme auch zu meiner eigenen Sache gemacht hatte.

Helene Basu

Mit der Einsicht, dass „das Ich nicht Herr im eigenen Haus“ sei, erschütterte Sigmund Freud zu Beginn des 20. Jahrhunderts das Selbst-Bewusstsein der Modernen. Zugleich schuf er einen neuen Mythos: Die menschliche Zivilisation ist aus Mord, Vergeltung und Reue hervorgegangen – den Beweis dafür fand er in seinem eigenen psychischen Erleben und dem seiner Patienten in seiner Wiener Praxis. So genial die mythische Konstruktion einer sich in der Ontogenese zwangsläufig wiederholenden Phylogenese auch erschienen sein mag – nach hundert Jahren ethnologischer Forschung erweist sie sich als genau das: als ein moderner Mythos, eine hybride Konstruktion, deren Bauplan uns den so genannten „Primitiven“ ungewollt dennoch näher bringt als uns von ihnen zu entfernen. Denn er gründet in eben jener großen Trennung zwischen „Natur“ und „Kultur“, in der Lévi-Strauss in den 1950er Jahren das universelle Grundproblem menschlichen Denkens erkannte. Bruno Latour dagegen demonstrierte vierzig Jahre später, dass es sich bei den großen Trennungen von „Natur“(-völkern) und „Kultur“(-völkern), von Zivilisierten und Primitiven, Wissenschaft und Magie, Uns und den Anderen tatsächlich um eine ebenso partikulare Weltanschauung handelt, wie jene, die Ethnologen über Jahrzehnte in Afrika oder Asien studierten. Wir sind nie modern ge-

© Elsevier GmbH, München. Alle Rechte vorbehalten. Debatte zu: Machleidt, Heinz (Hrsg.): Praxis der interkulturellen Psychiatrie und Psychotherapie.

wesen – die Latour'sche These scheint für den modernen common sense am Beginn des 21. Jahrhunderts ebenso kränkend wie einst die Einsicht Freuds.
Spricht man damit „Anderen"(Ethnien) die Fähigkeit zur „Weiterentwicklung" ab? Das glaube ich nicht. Auf dem Prüfstand stehen vielmehr singuläre teleologische Entwicklungsmodelle, die selbstgewisse Überlegenheitsannahme westlicher Modernisierung – und natürlich „Rationalität". Gibt es nur eine Form von Rationalität, nur Ursachen und Wirkungen? Nur eine „rationale Vernunft"? Ethnologen bestreiten das entschieden.
Seit ihren Anfängen besetzten Magie und Fragen nach der Rationalität/Irrationalität jener, die sie anwandten, einen zentralen Ort in der Ethnologie. Malinowski und Evans Pritchard ging es nicht nur – wenn überhaupt – um „die Korrektur eines kolonialistischen Evolutivdenkens", sondern um eine viel grundsätzlichere Erkenntnis: dass Handlungsweisen, die „uns" auf falschem Naturverständnis basierend erscheinen, nicht weniger rational und wirksam sein müssen, nur weil sie einer anderen Praxislogik folgen. Kausalität liefert nur eine mögliche logische Orientierung für das Verständnis der sozialen Welt, Partizipation eine andere. Die lange ethnologische Beschäftigung mit Rationalität und Magie hat vor allem eines sichtbar gemacht: kulturelle Praxislogiken lassen sich nirgends auf ein Modell reduzieren, ebenso wenig wie zyklische und lineare Zeitkonzeptionen sich säuberlich „nicht-westlichen" und „westlichen" Kulturen zuordnen lassen. Wie z.B. in der modernen kapitalistischen Wirtschaft lineare Wachstumserwartungen von zyklischen Zeitkonzeptionen und Handlungsweisen abhängen, so lassen sich etwa in der indischen Geschichte seit Jahrhunderten Kombinationen vielfältiger, zyklischer und linearer, Zeitkonzeptionen auffinden.
Die gegenwärtige Ethnologie baut auf der Kritik am sozialen Evolutionismus des 19. Jahrhunderts auf. Wichtiger als die Rechtfertigung der Überlegenheit Europas und ihrer zivilisatorischen Verheißungen erweisen sich aus Sicht der enträumlichten und kreolisierenden Welt der Gegenwart Fragen nach den gegenseitigen Beeinflussungen und Wirkungen unterschiedlicher Weltanschauungen, Werte und Handlungslogiken. Wo sind unsere blinden Flecken, die uns hindern, in den „Fremden" Menschen zu erblicken, die in derselben Weltzeit leben wie wir (anstatt in „unserer" Vergangenheit) – obgleich sie andere Sprachen, Symbolsysteme und Verhaltensweisen verwenden?

Wielant Machleidt

Die Psychologie des 20. Jahrhunderts hat vielleicht anders als die Ethnologie Freuds Entwürfe insofern zu überwinden versucht, als sie die psychodynamischen Annahmen und evolutionären Konzepte der Individualentwicklung erheblich verfeinerte und differenzierte (z.B. Selbst- und Objektpsychologie sowie Mahler, Stern u.a.). Diese zählen heute zu ihrem unveräußerlichen theoretischen und praktisch-therapeutischen Fundus. Psychotherapie mit schwerer gestörten, z.B. psychotischen Patienten als emanzipatorische persönlichkeitsbildende Aufgabe zu begreifen, wäre ohne ein theoretisches Instrumentarium, das die Ontogenese der Denkweisen und Weltanschauungen feinsinnig analysiert und differenziert, schwer vorstellbar. Denn in der Tat wird aus der Historizität der Handlungsmuster, Symbolisierungen und Bedeutungszuschreibungen das „Weltverständnis" eines Menschen im Sinne einer psycho- und soziobiologisch ent-

© Elsevier GmbH, München. Alle Rechte vorbehalten. Debatte zu: Machleidt, Heinz (Hrsg.): Praxis der interkulturellen Psychiatrie und Psychotherapie.

standenen subjektiven Vorfindlichkeit im Selbst erst nachvollziehbar. Die epistemologischen Versuche diese begrifflich zu fassen, mögen (noch) unzureichend sein, aber ich fand es hilfreich und auch nicht wertend, grobe qualitative Differenzierungen in „animistisch“, „magisch“, „mythisch“, „mystisch“, „rational bzw. naturwissenschaftlich-kausal“ und nicht zuletzt mit Bezug auf den Konstruktivismus „systemisch-akausal“ vorzufinden und die temporäre situative und individualspezifische innerpsychische Dynamik mit Begriffen wie „Progression“ und „Regression“ annähernd zu fassen. Dies ermöglicht immerhin einen Verstehenszugang zum anderen und eine Denkgewohnheiten überschreitende Empathie auszubilden, die den Patienten dort „abzuholen“ vermag, wo er gerade „steht“. Kann eine Kultur und Denkgewohnheiten überschreitende Empathie in ethnologischen Kontexten ohne solche oder ähnliche theoretischen Instrumentarien auskommen? Meine Faszination für die Denkweisen, nicht zuletzt für die „animistisch-magischen“, hat mich zu den traditionellen Heilern in Malawi, Südost-Afrika, geführt, wo ich diese eingebunden in Krankheitsverständnis und Heilrituale in ethnischen Gruppen kennenlernen konnte.

Die Denkstile, die der Einzelne als Mitglied einer (Stammes-)Gesellschaft/Ethnie praktiziert, können auf die letztere nicht ohne Belang und Einfluss bleiben, denke ich. Jeder Einzelne trägt schließlich mit Sichtweisen und Handlungsmustern zu dem bei, was kollektiv gedacht und getan wird und insofern besteht ein unauflösbarer Zusammenhang zwischen Individuum und Gesellschaft, der ethnologisch relevant ist und eine Auseinandersetzung mit deren Genese und Entwicklungsdynamiken erforderlich und vielversprechend macht. Mag sein, dass ein wie in Stein gemeißelt wirkender Lehrsatz aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wie „Die Ontogenese ist die syllogistische Analogie zur Phylogenese“ (Lungwitz, Storch u.a.) eine heute unzumutbare Komplexitätsreduktion impliziert. Die Kernbotschaft halte ich trotzdem für nicht widerlegt. Pritchard hat eine wichtige Entdeckung gemacht. Es kann jedoch Jahrzehnte oder Jahrhunderte dauern, bis aus den Erkenntnissen Einzelner eine „herrschende“ Denkweise wird – Thomas Kuhn (1981) hat uns das in Analogie hierzu eindrücklich am Beispiel der Struktur wissenschaftlicher Paradigmenwechsel in westlichen Gesellschaften aufgezeigt in seinem Buch „Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“.

Machen wir nicht auch in den Migrantencommunities am Beispiel des Krankheitsverständnisses in den uns überschaubaren Zeitfenstern die Erfahrung, dass magische Sichtweisen mit naturwissenschaftlich-kausalen von der ersten zur zweiten Migrantengeneration zunehmend interferieren als Zeichen solchen Wandels? Kann denn die Ethnologie ein individualpsychologisches Paradigma mit hoher Relevanz für soziale Gemeinschaften, das aus den wissenschaftlichen Forschungen des 20. Jahrhunderts gestärkt hervorgegangen ist, aufgeben, ohne eine unzulässige Verkürzung des Entwicklungsaspektes in Kauf nehmen zu müssen? Die Frage nach der (Noch-) Tragfähigkeit eines Paradigmas allerdings erweist sich häufig allein schon als wissenschaftlich fruchtbar. So eröffnet der paradigmatisch „befreite“ Blick auf die ethnischen Subjekte offenbar eine neue augenfällige Vielfalt und Kompetenz in Lebens- und Umweltbewältigungsstrategien sowie der Denkstile, unabhängig davon, wie die „Realwelt“ von

© Elsevier GmbH, München. Alle Rechte vorbehalten. Debatte zu: Machleidt, Heinz (Hrsg.): Praxis der interkulturellen Psychiatrie und Psychotherapie.

der dominierenden Mehrheit einer sozialen Gruppe symbolisch gedeutet wird. Warum sollte das eine mit dem anderen unvereinbar sein? Das ist es sicherlich nicht. Aber aus verschiedenen Weltsichten werden z.B. in „heißen“ und „kalten“ Gesellschaften (Lewy Strauss) unterschiedliche explorative Fragen gestellt oder auch nicht gestellt. Das schafft Unterschiede in den sozialen Alltagswirklichkeiten unabhängig von ihrer professionellen und künstlerischen Qualität – und damit ethnische Vielfalt. Welchen erkenntnistheoretischen Zugewinn aber erbringt die Götterdämmerung des alten Paradigmas? Ich sehe noch kein neues Paradigma, in dem die alten Fragen in erkenntnistheoretisch neuer umfassender Weise Lösungen zugeführt werden, stattdessen ein genaueres Hinsehen auf ethnische Wirklichkeiten, wie dies Pritchard tut, und eine für theoretische Dikurse eher ungute Vermischung mit Wertfragen.
Der epistomologische Aspekt der Evolution der Weltanschauungen sollte von dem ethisch-humanitären getrennt analysiert und bewertet werden. Dafür trete ich ein. Kritiker wenden ein, das sei gar nicht möglich, weil das eine mit dem anderen interferiere. Trifft dies auf unseren Zusammenhang zu? Ich meine, der ethisch unverantwortliche Umgang mit einer Einsicht in das Wesen der menschlichen Entwicklung darf nicht zu einer Verleugnung von wesentlichen Aspekten der „conditio humana“ führen. Und ich frage auch, ob denn die empirische Datenlage der ethnologischen Forschungen bereits so überzeugend ist, dass aus Pritchards Sichtweise ein gut fundierter Paradigmenwechsel werden kann und Anlass dazu, die evolutionären Konzepte umzuformulieren. Ich sehe, dass evolutionäre Konzepte für die Theorie und Praxis von Psychiatrie/Psychosomatik/Psychotherapie/Psychoanalyse sehr viel bedeutsamer sind als für die Ethnologie – die sich deshalb vielleicht leichter tut, diese umzukrempeln oder ganz abzustreifen. Wissenschaften unterliegen, wie wir wissen, auch modischen Trends. Ich bin noch nicht überzeugt, ob dies mehr ist als ein solcher, aber nachdenklich geworden. Im Vorfeld dieser Debatte haben wir durchaus affektiv miteinander um die in Frage stehenden „Wahrheiten“ gerungen und uns dann dazu entschlossen, einige wesentliche Argumentationslinien für alle nachvollziehbar hier nachzuzeichnen.
Volkan hat gezeigt, dass sich benachbarte Ethnien/Gesellschaften ubiquitär selbst aufwerten und den Anderen – zur Profilierung der eigenen Identität – anhand von Stereotypien, Vorurteilen und Diskriminierungen vorrangig bezogen auf Denkgewohnheiten („primitiv“, „Animisten“, „Natur-/Kulturvolk“) und Handlungsmuster wie z.B. Essgewohnheiten („Krauts“, „Kannibalen“) abwerten. Diese Spaltungsbereitschaft zur eigenen Selbsterhöhung ist interkulturell ubiquitär anzutreffen. Den Kolonialismus europäischer Prägung begreife ich als einen malignen Spezialfall dieser verbreiteten Fehlhaltung, die nach dieser historischen Periode nicht weniger ungebrochen virulent ist als zuvor. Die Kernaufgabe zivilisatorischer Prozesse liegt interethnisch und interkulturell in der Überwindung dieser malignen Aufwertungs-/Abwertungsdynamik und ihren unheilvollen Folgen. An dieser Stelle greift für mich die Kritik an der Moderne. Die Frage an uns ist, wie viel Vielfalt, Fremdheit, „Magie“, „Animismus“ etc. können wir ertragen, ohne dass die vernachlässigten und verpönten Anteile der „Anderen“ in uns selbst virulent werden und wir sie dann in den „fremden Anderen“ bekämpfen müssen. Wird mit

© Elsevier GmbH, München. Alle Rechte vorbehalten. Debatte zu: Machleidt, Heinz (Hrsg.): Praxis der interkulturellen Psychiatrie und Psychotherapie.

der Globalisierung ein Kosmopolitismus kultiviert werden können, der diese Spannungen nicht nur aushaltbar macht, sondern seine kreativen sozialen und künstlerischen Impulse entdeckt und nutzbar zu machen versteht?

Andreas Heinz

Die Sehnsucht nach Befreiung oder zumindest nach einem Weg in freiere gesellschaftliche Verhältnisse treibt viele Menschen auf die Suche nach anderen Kulturen und gesellschaftlichen Verhältnissen. Und natürlich kann eine Ähnlichkeit der Lebensverhältnisse vergleichbare soziale Strukturen und Glaubenssysteme befördern, sonst könnten wir ja auch keine kulturell geprägten Erklärungsmodelle beschreiben, die über individuelle Meinungen hinausgehen. Aber ist es nicht ein wichtiger Schritt auf diesem Weg, eine europäische Perspektive zu transzendieren, die andere Kulturen immer nur als Vorstufe und damit letztlich als zu überwindende Struktur auf dem Weg zu einer modernen Gesellschaft sieht? Verstellt uns das nicht den Blick auf die Vielfalt menschlicher Lebensweisen, die Überkommenes und Veraltetes ebenso enthalten können wie hochaktuelle und kreative Lösungen sozialer Probleme? Und lässt sich die Katastrophe der deutschen Geschichte wirklich zutreffend als „Barbarei“ beschreiben, wie das so häufig geschieht, oder manifestiert sich hier eine totalitäre Rationalität, die bar jeden Mitgefühls Menschen wie Hunde zu dressieren und züchten sucht? Wenn wir erschreckend erkennen, dass die Geschichte keine vorgegebene Richtung hat, dass es unzählige Entwürfe menschlicher Gemeinschaften gibt und der Bewertungsmaßstab eben nicht vorgegeben ist – beginnt dann nicht die Verantwortung der freien Wahl, in welcher Gesellschaft wir leben wollen, gegründet auf dem Respekt vor anderen Lebensäußerungen, die wir eben nicht einfach be- und abwerten können?

Andreas Heinz und Wielant Machleidt

Ausblick: Die Diskussion können wir mit Erich Wulff nicht mehr weiterführen, da er leider in diesem Jahr verstorben ist. Es bleibt sein Engagement für das Verständnis anderer Kulturen und für eine Öffnung der Psychiatrie gegenüber den Erfahrungen aller Patienten unabhängig davon, aus welcher Region der Welt sie kommen und wie sie sich selbst verstehen. Die Debatte über die theoretischen Verständniszugänge hat in uns selber einiges in Bewegung gebracht und hat darüber hinaus ihren Sinn, wenn sie mit dazu beiträgt, dass die betroffenen Menschen sich in einer gewandelten Psychiatrie und Psychotherapie angenommen und verstanden fühlen können.

© Elsevier GmbH, München. Alle Rechte vorbehalten. Debatte zu: Machleidt, Heinz (Hrsg.): Praxis der interkulturellen Psychiatrie und Psychotherapie.